



Reiche Fruchtbarkeit (Joh 15,5)

Kürzlich bekam ich einen Brief. Darin stand, dass die Auflagenzahl der österreichischen Schönstatt-Familienzeitschrift „Familie als Berufung“ inzwischen auf 8000 erhöht worden ist. Ich kann mich noch daran erinnern, dass 1992 die Auflage bei 700 lag. In diesen Jahren also eine Steigerung um das 11-fache – und das in einem Bereich, wo viele Zeitschriften eher ihre Auflagenzahlen reduzieren müssen. Auch ein Atheist würde anhand dieser Zahlen von einer Erfolgsgeschichte sprechen. Ein anderes Beispiel: 1984 fuhr die erste steirische Familie auf ein Schönstatt-Familienseminar. 2002 kamen in der Steiermark zu den 125 tatsächlich durchgeführten Veranstaltungen ca. 2010 Teilnehmer.

Aber nicht immer ist „Erfolg“ in der Seelsorge so einfach zu erkennen und zu definieren. Schauen wir zum Beispiel auf den Sonntagsgottesdienstbesuch. Es gibt viele Pfarreien, da sind die Zahlen der Zählsonntage über Jahre rückläufig. Und das belastet sowohl die Hauptamtlichen wie die Ehrenamtlichen. Ein Politiker meinte einmal zu seinem Pfarrer: „Was habt ihr Pfarrer denn bloß? Wenn wir in unserer Partei jede Woche einmal so viele Menschen zu einer Veranstaltung bewegen könnten, wie würden uns glücklich schätzen.“ Dieser Vergleich mit einer anderen Großinstitution, nämlich einer Volkspartei, machte dem Pfarrer deutlich, dass Erfolg oder Misserfolg auch eine Frage des Maßstabs ist.

Ähnliches erlebe ich immer wieder in Gesprächen mit Eltern, die Schuldgefühle entwickeln, weil ihre Kinder sich nicht so entwickelt haben, wie sich das die Eltern erhofft hatten. Verbunden mit dieser Enttäuschung geht dann oft die ständige Frage einher: „Was haben wir bloß falsch gemacht?“ Und das raubt diesen Eltern oft die Freude. Das Leiden daran, dass eines der Kinder vielleicht nicht mehr in den Gottesdienst geht oder einen andersgläubigen Partner geheiratet hat, oder einfach mit einem Partner zusammenlebt ohne zu heiraten, oder sich hat scheiden lassen – die Liste könnten wir beliebig verlängern. Immer wieder kommt am Ende aber die belastende Frage: „Was haben wir bloß falsch gemacht?“

Eltern haben das Recht, Fehler zu machen

Darin offenbart sich häufig auch eine Tendenz zur Überverantwortung. Als seien die Eltern noch heute dafür verantwortlich, was ihre erwachsenen Kinder tun. Dabei kann ich in der Überzahl der Fälle davon ausgehen, dass die Eltern damals mit bestem Wissen und Gewissen ihren Kindern das mitgeben wollten, was ihnen selber kostbar war: moralische Werte wie Wahrhaftigkeit, Vertrauen, Solidarität, Teilen, religiöse Werte wie eine lebendige Gottesbeziehung, die sich im Gebet, im Gottesdienst, in Glauben und Hoffen, in Barmherzigkeit und Liebe äußert. Natürlich haben alle Eltern das Menschenrecht, Fehler zu machen – auch in der Erziehung. Aber irgendwann kommt der Punkt, an dem sich die Eltern sagen müssen und dürfen: „Wir haben auch das mitgegeben, was uns kostbar war. Was ihr jetzt daraus macht, ist Eure Sache und liegt in eurer Verantwortung.“ Eigenartigerweise schaffen es viele Eltern nicht, sich innerlich in diesem Sinne loszulösen von ihren Kindern. Dazu kommt, dass viele erfolgreicher sein wollen als Jesus selbst. Wenn wir auf das irdische Leben des Gottmenschen schauen, dann war er ja nicht gerade erfolgreich. Als er das Kostbarste, das er hat, nämlich die Eucharistie, den Menschen schenken will und ihnen das erklärt, da wenden sie sich von ihm ab und meinen: Deine Rede ist unerträglich. In dieser Situation, wo es kippt, hat Jesus die Souveränität, seine Jünger zu fragen: Wollt nicht auch ihr gehen? (vgl. Joh 6,67) Diese Freiheit, die Jesus seinen Jüngern lässt, ermöglicht dann dem Petrus, Jesus zu sagen: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens. Wir haben erkannt und sind zum Glauben gekommen: Du bist der Heilige Gottes.“ (Joh 6,68f)



Wenn einer etwas von religiöser Erziehung verstehen könnte, dann muss es Jesus sein. Aber auch er ist – zumindest, was die Zeit seines irdischen Lebens betraf – nicht sehr erfolgreich gewesen. Das sollten Eltern immer mit bedenken, damit sie in ihrem Ehrgeiz nicht mehr erreichen wollen als Jesus selbst.

Das Wichtigste ist die Liebe – nicht die weiße Weste...

Wenn wir andererseits sehen, wie viele junge Erwachsene mit Polizei und Gericht zu tun haben, wie viele auf ständige Betreuung durch Sozialarbeiter und andere Helfer angewiesen sind, dann ist es doch schon ein Erfolg, wenn die erwachsenen Kinder ganz normal ihrer Arbeit nachgehen, ganz normal einen Partner finden und nicht Polizei und Sozialdienste beschäftigen. Da ist doch ganz viel an Wertevermittlung und an praktischer Lebensbewältigung vermittelt worden. Das gilt es doch auch zu sehen! Darüber kann man sich doch auch freuen! Es gehört zur innewohnenden Demut eines solchen Erfolges, dass er für keine Schlagzeilen sorgt. Natürlich kann man sich immer mehr erwarten, aber der elterliche Ehrgeiz kann die Ansprüche ins Unermessliche steigern. Deshalb wirkt es befreiend, solche seelischen Mechanismen zu durchschauen und sich nicht von ihnen versklaven zu lassen. Ein weiterer seelischer Mechanismus, der Eltern die Freude rauben kann, ist die ständige Frage: „Was denken denn jetzt die Anderen von uns?“ Damit verbunden ist die Frage nach der Ehre und des guten Rufes. Natürlich tut es gut, wenn man davon ausgehen kann, dass die Nachbarn, die Verwandtschaft und die Öffentlichkeit im näheren Umfeld gut über einen denken. Aber letzten Endes ist es doch entscheidend, welchen guten Ruf ich vor Gott und vor mir selber habe. Und Gott gibt uns deutlich zu verstehen, dass ihm das Wichtigste die Liebe und nicht die weiße Weste ist. Wenn wir ihm gegenüber unser Kleinsein, unser Geschöpf-sein anerkennen, dann liebt er uns barmherzig, ja, dann werden unsere bereuten Versagen und Misserfolge für ihn ein Grund, uns noch barmherziger zu lieben. Und unsere Reaktion auf seine barmherzige Liebe ist dankbare Gegenliebe. Und das ist das Wichtigste.

Wenn Eltern diesen Weg gehen könnten und am Ende zu dem Frieden gelangen würden, der in diesem Weg liegt – wie viel Verbitterung und Leid würde aus unseren Gemeinden verschwinden! Wie viel Lockerheit und innerer Friede wäre möglich! Es liegt also nicht an den bösen Zeiten, den schlechten Medien, den undankbaren Kindern, dass wir so leiden, sondern daran, dass wir im Verarbeiten der Wirklichkeit irgendwo unterwegs stecken geblieben sind. Wer die Wirklichkeit ohne wenn und aber annehmen gelernt hat, der spürt einen tiefen Frieden. So wird der vordergründige Misserfolg in der Erziehung zum Stachel im Fleisch um erfolgreich die Wirklichkeit annehmen zu lernen. Das Ergebnis ist oft eine innigere Barmherzigkeit und eine größere Toleranz, die aber nicht mit Resignation vor den Zeitverhältnissen verwechselt werden darf.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten

Es gibt ein Sprichwort: Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Das gilt sicher auch in Fragen der Erziehung. Als Seelsorger habe ich oft erlebt, dass Menschen im Alter frömmere wurden oder im Extremfall sich auf dem Sterbebett bekehrt haben. Ganz allmählich erlebt der Mensch im Laufe seines Lebens, dass Ziele, die für ihn in der Jugend oder im jungen Erwachsenenalter wichtig waren, an Bedeutung verlieren. Immer dann, wenn eine Wand, an die man die Leiter seiner Sehnsucht gestellt hat und mit viel innerem Engagement hochgeklettert ist, wenn diese Wand dann in sich zusammenfällt, beginnt ein neues Fragen: Was macht mein Leben sinnvoll? Erfolg, Geld, Ansehen, Macht, Gesundheit – all das kann mit zunehmendem Alter zerbröckeln. Am Ende dieser Suchbewegung nach neuem Lebensinhalt und Sinn finden doch viele wieder zu Gott. Im Wissen um die große Wahrscheinlichkeit dieses Suchprozesses, können Eltern, die sich Sorgen um ihre angeblich abgefallenen Kinder machen, neue Hoffnung schöpfen und ihre Sorgen um das Seelenheil ihrer Kinder in



Vertrauen umwandeln: „Gott, Du hast es oft genug bewiesen, dass du mehr Phantasie und mehr Möglichkeiten hast, als wir Eltern. Liebe unsere Kinder, die scheinbar oder tatsächlich weit weg von dir sind, wieder heim zu dir. Offenbare dich ihnen neu als der barmherzig liebende Gott, so dass am Ende ihres Lebens wieder gilt: Heimwärts zum Vater führt unser Lebensweg.“

Manche Eltern werden die Bekehrung ihrer Kinder oder Enkel vermutlich erst im Himmel miterleben können. Die Aufgabe hier auf Erden ist es, nie in der Sorge oder der rückwärts gewandten Selbstanklage stecken zu bleiben, sondern in der Kraft der Hoffnung zu wachsen. Der Pfarrer, der sich Sorgen macht, weil nur noch alte Menschen in die Kirche kommen, und der sich fragt, was aus der Kirche wird, wenn diese Alten gestorben sind, übersieht, dass die Erwachsenen, denen zur Zeit alles andere wichtiger ist als Gott, ja auch älter werden und dann ein neues Fragen einsetzt. – Deshalb: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“

Nun wäre es aber für Seelsorger eine gewisse Überforderung, nur auf das Älterwerden seiner Schäfchen warten zu müssen. Es gibt ja viele Versuche, die Kinder und Jugendlichen, die jungen Familien und die mittlere Generation anzusprechen.

An einem Sonntag in der Weihnachtszeit habe ich erlebt, wie 700 Menschen auf die Liebfrauenhöhe, dem Schönstatt-Zentrum südlich von Stuttgart, zur Krippenfeier kamen. Diese schlichte Liturgie mit viel Musik und Gesang, einer schönen Geschichte und der Prozession der Kinder zur Krippe gab es vor ein paar Jahren noch nicht. Jetzt kommen Familien teilweise sogar 1,5 Stunden mit dem Auto angefahren, weil sie das so schön empfinden. Die Sehnsucht, in der Weihnachtszeit etwas zu tun, was das Gemüt in Schwingung versetzt, ist groß. Aber viele fühlen sich überfordert, wenn sie selbst so etwas initiieren wollen. Also setzt man sich ins Auto und lässt sich einfach in den Zauber dieser Liturgie hineinziehen. Plätzchen und Tee im Anschluss an die Feier gehören mit zum ganzheitlichen Angebot.

Rituale helfen, der Sehnsucht Raum zu geben

Diese Krippenfeier soll nur als ein mögliches Beispiel dafür gelten, dass dann, wenn man ein feines Gespür für die Bedürfnisse der Menschen hat, sie sich auch ansprechen lassen. Natürlich braucht es eine Einführungszeit für solche neuen Angebote. Doch mit der Zeit spricht sich das rum, denn die begeisterten Teilnehmer bringen im nächsten Jahr andere mit. Also einfach fünf Jahre Einführungszeit einkalkulieren und nicht gleich meinen, die erste Veranstaltung dieses neuen Typs müsste gleich ein zahlenmäßiger Erfolg sein.

Ähnlich erfolgreich ist eine schlichte Feier im Erfurter Dom, wo an jedem ersten Freitag im Monat Menschen ihre lieben Verstorbenen in das „Buch des Lebens“ eintragen lassen können. Da spielt es keine Rolle, ob die Betroffenen Atheisten oder Christen sind. Jeder, der will, kann da mitmachen. Orgelmusik, Psalmengebet und das Ritual, ein Lichtchen anzuzünden, helfen den Trauernden, die sonst vielleicht gar nicht wissen, wie sie ihre Gefühle ausdrücken sollen, ihren Schmerz zu verarbeiten und Glaube und Religion wirklich wieder neu als Lebenshilfe zu entdecken.

Wir brauchen neben der Eucharistiefeier noch viele solcher nichtsakramentalen Rituale, um der neuen, weit verbreiteten Sehnsucht nach Tiefe und Gefühlsausdruck einen Raum zu geben. So mancher Streit um die Zulassung von Nichtkatholiken zur Eucharistie und so manches Leid, dass kein Priester für die Feier der Eucharistie zur Verfügung steht, wäre vermeidbar, *wenn wir wegkämen von der Monokultur der Eucharistiefeier und wieder eine Artenvielfalt liturgischen Tuns und Feierns entwickeln würden.* Die Liturgiekonstitution des 2. Vatikanischen Konzils hatte die Eucharistiefeier als Quelle und Gipfel allen liturgischen Tuns bezeichnet. Vielerorts ist aber diesem Gipfel der Berg darunter abhanden gekommen.



Ich staune, in wie vielen Pfarreien Gebetsgruppen entstanden sind, die sich wöchentlich treffen, sei es zum Rosenkranz, zum gemeinsamen Lobpreissingen oder zur eucharistischen Anbetung. Menschen haben entdeckt, dass in dieser hektischen Welt es einfach gut tut, sich bei Gott auszuruhen, die eigenen Sorgen bei ihm abzuladen, auf seine Größe und Herrlichkeit sich zu konzentrieren und dabei in innerliche Distanz gehen zu können zu den vielen kleinen Ärgerlichkeiten, die der Alltag so mit sich bringt. Es gibt also auch im Bereich der Liturgie viel aufbrechendes, neues Leben und das bedeutet Fruchtbarkeit.

Wenn ich neben der Liturgie auf einen anderen wichtigen Bereich der Seelsorge blicke, auf die geistliche Begleitung und das persönliche Beratungsgespräch, dann bedeutet es für mich Erfolg zu haben und fruchtbar zu sein,

- wenn jemand nach drei oder vier Gesprächen wieder allein mit sich und seinem Schicksal zurechtkommt,
- wenn jemand eine innere Blockade lösen kann,
- wenn jemand wieder neu Hoffnung schöpft,
- wenn jemand aus seinem Selbstmitleid herausfindet,
- wenn jemand sich nicht mehr als armes Opfer der bösen Anderen versteht, sondern sich neue Perspektiven erobert,
- wenn jemand, der im Nein zu sich und seiner Umwelt gelebt hat, auf einmal wieder Ja sagen kann,
- wenn jemand seine Angst überwindet, Zivilcourage entwickelt, Position bezieht und dadurch angreifbar wird.

Manches Gespräch ist für mich und den Ratsuchenden so anstrengend, dass wir beide danach total erschöpft sind. Die Freude und Dankbarkeit über das Erreichte stellt sich dann erst Stunden später ein. Ich freue mich, wenn am nächsten Tag das Telefon klingelt und sich derjenige für das gestrige Gespräch bedankt. Manchmal stellen sich die Freude und Erleichterung, der innere Friede und die Zuversicht aber schon während des Gespräches ein. Das ist dann für uns wie ein kleines Pfingsten, ein Gotteserlebnis in der Beziehung. Dann wird das Aussprachezimmer bzw. der Beichtstuhl wirklich zum heiligen Ort, wo Gottes erlösendes Wirken spürbar wird.

Auch Misserfolge haben ihr Gutes

Manchmal kann es auch sein, dass trotz intensiver Gespräche sich nichts in der Seele ändert; und dann, nach einem halben Jahr oder noch später – auf einmal ist der Durchbruch da. Ich möchte aber an dieser Stelle sehr deutlich unterscheiden: Es gibt Menschen, die wollen von mir als Seelsorger gleichsam nur eine Schmerztablette, sie wollen klagen und sich trösten lassen, aber nichts ändern. Solche Beratungsgespräche sind für beide Seiten Zeitverschwendung. Mir geht es um Menschen, die wirklich innerlich kämpfen, und trotzdem geht nichts weiter. Oft sind es Menschen, die in ihrer Kindheit wenig Liebe mitbekommen haben und auf ihrer Suche nach ein bisschen Liebe und Wärme sich nur weitere Verwundungen eingehandelt haben. Das lässt sich nicht von heute auf morgen beheben.

Ich beobachte bei mir, dass gerade solche hartnäckigen Fälle mich intensiver ins Gebet treiben. Für mich ist es wichtig, dass ich die tägliche Eucharistiefeier und das Breviergebet nicht nur als priesterliche Pflichterfüllung begreife – außer in manchen Phasen der Trockenheit; da hilft auch dieses Motiv – sondern ganz bewusst als Gebet **für ...**

Mein Gebet wird dann auch zum inneren Ringen, noch inniger mit Gott verbunden zu sein, denn getrennt von ihm können wir nichts tun. Die Misserfolge in Gesprächen und die Widerstände der Ratsuchenden sind für mich auch ein guter Schutz, um nicht in ein selbstgefälliges Guru-Gehabe abzudriften. Bei allem Erfolg – man kann sich als Seelsorger nicht um die Läuterung drücken. Jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie noch mehr Frucht bringt. (Joh 15,2)



Solche Gespräche sind ja nicht auf die ausgebildeten Seelsorger beschränkt. Ehepartner können füreinander solche Aussprachestelle sein. Kindern und Jugendlichen tut es gut,

wenn sie in den Eltern und Paten solche Gesprächspartner finden und haben. Mancher Familienkreis und manche Bibelrunde hat im Lauf der Zeit ein solches Vertrauen untereinander aufgebaut, dass die wirklichen persönlichen Fragen dort zur Sprache kommen können und nicht nur die jeweils von den Medien hochgepuschten Probleme durchdiskutiert werden. Die erlebte Nähe, das seelische In- und Füreinander, das Geschenk sich angenommen und verstanden zu erleben – das hat mit Fruchtbarkeit zu tun. Es wirkt sich auch wieder positiv auf das Selbstwertgefühl der Beteiligten aus.

Aufgabe des Priesters: christliche Lebenskünstler fördern

Ein weiterer Bereich, in dem sich immer wieder die Frage nach Erfolg und Fruchtbarkeit stellt, ist die Verkündigung - sei es in Predigten oder in Vorträgen.

Pater Kentenich hatte bemerkt, dass es nicht ausreicht, nur die Wahrheit zu verkündigen, in der Hoffnung, dass dann das Leben von selbst sich daraus entwickeln würde. Er lehrte und praktizierte es selber so: Nur dann, wenn ich den Lebenswert einer Glaubenswahrheit zum Leuchten bringe, dann kann ich in den Seelen der Zuhörer etwas bewegen. Wenn es mir gelingt, die bewussten und unbewusst gebliebenen Sehnsüchte meiner Zuhörer anzusprechen und in der Lage bin, die Verbindungslinien zwischen dem Erlösungsangebot Christi und dieser Sehnsucht der unerlösten Menschen aufzuzeigen – erst dann tut sich etwas.

Ich muss eingestehen, dass ich während des Studiums das oft gehört habe, aber so richtig verstanden habe ich es erst, als ich regelmäßig predigen musste und dann die Rückmeldung von den Zuhörern bekam. Waren die Predigten anfangs kleine, einfachere Vorlesungen, so wurden sie nach und nach doch lebensnäher. Ein Mitbruder half mir auf die Sprünge: „Du sollst doch nicht lauter kleine Theologieprofessoren ausbilden, sondern christliche Lebenskünstler!“ Damals ist mir neu aufgegangen, was Pater Kentenich meinte, wenn er vom „Beobachten – Vergleichen – Straffen – Anwenden“ sprach.

Wie wichtig es ist, genügend breite Gestaltungs- und Anwendungsmöglichkeiten immer wieder aufzuzeigen, das erlebe ich bei den Echos. Für mich ist in der Vorbereitung wichtig, dass ich mit Ehepaaren reden kann, sie fragen kann, wo sie der Schuh drückt, aber ich auch erzählt bekomme, was bei ihnen praktisch funktioniert und was ihnen hilft. Ich brauche viele strebsame Menschen und den intensiven Erfahrungsaustausch mit ihnen. Das verstehe ich unter „sensus fidelium“ = den Glaubenssinn der Gläubigen, oder die gute katholische Nase. Der heilige Geist offenbart sich nicht unbedingt in Mehrheiten, aber in Menschen, die mit einer gewissen Verbindlichkeit nach dem Evangelium leben wollen.

Lebensgemeinschaften und Projektteams

Ein letzter Bereich, den ich ansprechen will, bezieht sich auf die Befähigung zum Apostolat. Die Kirchengeschichte ist auch eine Geschichte der immer wieder neuen Gemeinschaftsgründungen, seien es die klassischen Orden, die vielen Genossenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts, die vielen geistlichen Bewegungen des 20. Jahrhunderts, die vielen caritativen, bildungspolitischen und sozialen Projekte, hinter denen oft eine starke inspirierende Person steht. Viele Probleme der Menschen überfordern den Einzelnen. Aber wenn es jemanden gelingt, einige Mitmenschen von der Dringlichkeit dieses erkannten Projektes zu überzeugen, dann entsteht eine Aufgabengemeinschaft, aus der manchmal sogar eine Lebensgemeinschaft herauswächst. In der Schönstatt-Bewegung zum Beispiel gibt es 26 verschiedene, rechtlich selbständige Gemeinschaften, die aber durch dieselbe



Spiritualität zusammengehalten wird. Bei Projekten finden sich dann Mitglieder aus den verschiedenen Gemeinschaften zusammen, und dann geht's los.

Liebe Leser, ich habe verschiedene Bereiche aufgezeigt, in den sich die Frage nach Erfolg und Fruchtbarkeit stellen lässt. Manchmal schenkt Gott schon zu Lebzeiten das sichtbare Ergebnis, manchmal muss das Weizenkorn erst in die Erde fallen. Dann bringt es reiche Frucht. Seit der Urkirche gilt als gesicherte Erfahrung: Das Blut der Martyrer ist der Same für neue Christen. Es muss nicht immer gleich ein Lebensopfer sein, manchmal ist ein Opferleben viel unspektakulärer, aber trotzdem unwahrscheinlich fruchtbar. Manchmal schenkt Gott die Fruchtbarkeit erst viele Jahre später wie bei Charles de Foucauld oder beim Goldenen Buch mit der Marienweihe des hl. Ludwig Maria Grignon von Montfort. Manches bleibt Geheimnis der Gnade. Vieles ist wirklich eine Frage des Könnens. *Ich bin mir sicher, dass Gott uns manchmal durch Erfolge in Bereiche lockt, wo wir fruchtbar werden können, die wir selber uns so nie ausgesucht hätten. Wenn wir uns dorthin bewegen, wo Gott uns haben will, dann empfängt er uns mit offenen Armen.*

P. Elmar Busse